

*„Wort zum Sonntag“ für den Flüchtlingssonntag am 21.Juni 2020*

Liebe Empfängerinnen und Empfänger des „Wortes zum Sonntag“ mit ihm lade ich Sie ein, gemeinsam mit mir einige Überlegungen zum Flüchtlingssonntag gedanklich und auch emotional zu bewegen.

Sie sind eine Art Zusammenfassung meiner vorbereiteten Predigt zum Text aus dem Matthäus Evangelium (Mt 25, 35 – 45) für den nächsten Sonntag. Der Wortlaut des gesprochenen Wortes wird darüber aber nicht wiedergegeben, weil die Atmosphäre des gemeinsam geteilten Kirchenraumes beim Lesen fehlt. Es sei denn, Sie versuchen sich in den Kirchenraum unserer Fehraltorfer Kirche aus der Erinnerung heraus hineinzusetzen und lesen so das „Wort zum Sonntag“. Mit ihm gedenken wir der Menschen, die ihre Heimat wegen kriegerischer Auseinandersetzungen in ihrem Land und wegen einer daniederliegenden Wirtschaft mit folgender Verarmung der Bevölkerung verlassen haben.

Zur Zeit sollen ungefähr 65 Millionen Menschen auf der Flucht sein. Das ist eine Zahl, die wir uns gar nicht mehr vorstellen können. Hinter dieser Zahl aber ist das Schicksal unglaublich vieler Menschen verborgen, die ihren vertrauten Lebenskreis mit den darin lebenden lieben Menschen verlassen haben, in der Hoffnung, fern der Heimat einen neuen Lebensort zu finden.

Wenn wir auf die Geschichte zurückblicken, dann ist es noch gar nicht so lange her, dass auch Schweizer Menschen – es waren vor allem Männer – wegen Überbevölkerung und Armut ihre angestammte, geliebte Heimat verlassen mussten, um zu überleben. Sie hatten sich in fremden Diensten zu verdingen; dies weit bis in das 19. Jahrhundert hinein.

Sie, lieber Leser, liebe Leserin, wissen, dass ich damit das bekannte und über viele Jahrhunderte lebensnotwendige Reiselaufen von Schweizer Männern anspreche.

Menschen, die ihre angestammte Heimat zwingend aus der Not heraus verlassen, tun dies nicht leichtfertig. Mit einer solchen Entscheidung setzen sie sich vielerlei neuen Gefahren aus, verlieren schlimmstenfalls sogar ihr Leben, erleiden Zurückweisung, Ablehnung wenn nicht gar Hass – an Orten, die ihnen ein neues Daheim geben sollten.

Und dennoch trotz vieler Schwierigkeiten und Ängste sehen immer wieder und immer noch viele Menschen ihre Lebensrettung allein in der Flucht in die Fremde, wo sie niemanden kennen und niemand sie kennt.

Flüchten ist offenbar eine weltweite Tatsache solange es Kriege und damit einhergehende Wirtschaftskrisen gibt.

Es ist das unglaubliche und unübertroffene Verdienst des Zimmermanns- und Menschensohnes Jesus von Nazareth, dass er mit seinen Reden und seinem Handeln, die Menschen seiner Zeit zur Friedfertigkeit angeleitet hat, anstatt Reden die schwingen, die weiterhin den Zorn und den Hass der Bevölkerung angestachelt hätten.

Im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen, die gewaltsam die Befreiung ihres Volkes von der Fremdherrschaft der Römer herbeiführen wollten, sprach Jesus von der uneingeschränkten Menschenliebe:

„Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen...“

Jesus, lieber Leser, liebe Leserin, spricht in diesen Worten der Bergpredigt von einer Liebe auch zu den Menschen, die andere geknechtet, in Ketten gelegt, Angehörige sogar getötet haben mögen. Er spricht von einer Liebe zu den Menschen, die durchaus aus menschlicher Sicht als Feinde bezeichnet werden konnten.

Seine Liebe galt auch ihnen, den sogenannten Feinden.

Jesus wusste, dass auf Hass und Gewalt, denen mit Hass und Gewalt begegnet wurde, nur weiterhin Hass und Gewalt folgen konnten.

Woher nahm er diese unglaubliche Hoffnung und das Vertrauen, dass in der Haltung der Liebe, Gewalt und Hass überwunden werden können?

Wissen wir nicht selbst, dass es manchmal so unglaublich schwer ist, einem Menschen und sei er aus derselben Familie oder aus der Nachbarschaft, dass es sehr schwer ist, nach erlittenem Unrecht diesem wieder mit Wohlwollen zu begegnen?

Wie soll dann erst Liebe möglich sein, wenn mir durch einen anderen Menschen oder gar durch ein fremdes Volk oder durch eine andere politische Gruppierung meine Freiheit, mein Hab und Gut genommen werden?

Auch, wenn es uns schwer fällt bei erlebtem Unrecht, wieder Schritte aufeinander zuzumachen, gar die Hand zur Versöhnung zu reichen, ist der Schritt, den wir auch als „über den eigenen Schatten springen“ kennen, eine Notwendigkeit, um friedfertig miteinander leben zu können.

Bis es zu diesem Schritt allerdings kommen kann, ist noch etwas anderes notwendig: das gemeinsame Gespräch.

Es braucht gemeinsame Begegnungen, um zu erleben, wie der andere Mensch denkt und handelt.

Es braucht ein gegenseitiges Kennenlernen im Alltag, um langsam ein Miteinander zu finden und zu erfahren, dass der andere ein Mensch ist wie ich.

Und es braucht eine Sprache der Entschuldigung. Ein Dazu-Stehen, dass ich einem anderen Unrecht getan habe.

Rabbi Susa – der bekannte chassidische Lehrer - fragte einmal seine Schüler, woran sie erkennen würden, dass die Nacht dem Tag weiche.

Die Schüler gaben unterschiedliche Antworten, mit denen Rabbi Susa sich nicht zufrieden gab. Schlussendlich gab er selbst zur Antwort:

„Dann wenn ich im nächsten Menschen meinen Bruder oder meine Schwester erkenne.“

Jesu Liebe, liebe Leserin, lieber Leser, in die er uns alle hineinnimmt, ob als Leid Tragende oder als Leiden Verursachende - Jesu Liebe überschreitet jegliche menschliche

Begrenztheit, die uns immer wieder lähmt, die Schritte zu tun, die gerade Not wendend sind.

Seine Liebe trennt nicht Menschen in Freunde und Feinde – Menschen, die ansässig geworden sind von denen, die sich auf der Flucht befinden - aber seine Liebe scheidet „die Schafe von den Böcken“.

Dies insofern, als er uns alle einlädt, Liebe in Form von Mitgefühl, Barmherzigkeit und Fürsorge gegenüber anderen Menschen wie für uns selbst zu leben. Und daran haben wir uns auch messen zu lassen, inwieweit wir im zwischenmenschlichen Miteinander uns diese schenken oder verweigern.

So wird Jesu Liebe zu uns Menschen zum Massstab unserer eigenen Lebensgestaltung und unseres Handelns – ja, sie wird Ausdruck unserer Liebe zu Jesus Christus selbst:

„Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben;  
ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben;  
ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen;  
ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben;  
ich war krank, und ihr habt mich besucht;  
ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.

Amen, ich sage euch:

Was ihr für einen meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.“

Wir können uns nicht von der Liebe Christi zu uns Menschen trennen, auch wenn wir oftmals wie im Dunkeln tappen, weil unser Glaube zu kleinmütig geworden ist.

Aber wir können mit den Worten aus dem Markusevangelium, sie sind die Worte der Jahreslosung, diese wie ein immerwährendes Gebet sprechen:

Herr, ich glaube, aber hilf meinem Unglauben. AMEN.

Ich wünsche Ihnen allen einen gesegneten Sonntag – eine segensreiche Zeit und bleiben Sie gesund.

In herzlicher Verbundenheit

Pfarrerin Ute Monika Schelb